

wichtige Thema sich informieren lassen wollen. Del Prado hat dabei gewiß nicht die vergebliche Absicht, auch nur einen Molinisten zum Thomismus zu bekehren. Den molinist-probabilistischen Wechselbalg anzufassen, damit er standhält, wäre ja ein schwieriges, kaum zu bewältigendes Unternehmen. Auch wenn der Verfasser versichert, das Buch des Molina vor sich gehabt zu haben, werden die Molinisten jammern, daß sie bei Del Prado nicht eine objektive Darlegung ihres Systems finden. Das ist die beliebte Kampfweise, den unbequemen Gegner loszubekommen mit dem Einwande: du hast uns nicht verstanden. An die probabilistisch-molinistische Klopffechtere, die stets chamäleonartig die Farbe wechselt, das Krumme gerade zu argumentieren zusammenbringt und das Gerade krumm machen kann, die aalglatt immer zu entwischen versteht: du hast uns wieder nicht verstanden; an diese Gesellschaft wendet Del Prado mit seinem Werke sich gewiß nicht. Ein anderes sehr wohlfeiles Kampfmittel, das gegen Del Prado angewandt wird, ist die gemeine Denunziation, daß er mit seinem Werke der katholischen Sache nicht diene und die christliche Liebe verletze, wenn der Unmut ihm einige kernige Kraftausdrücke ausgepreßt hat. Das dictum des Dogmatikers Pohle, das da angezogen wird, ist als eine Entgleisung wohl nicht von bedeutendem Werte. Außerdem ist es bei dem ewig wankenden und schwankenden probabilistischen Molinismus weniger das Verdienst um die katholische Sache (siehe die epistola Leos XIII. und den entschiedenen Willen der Kirche, der Lehre des Thomas v. Aquin zu folgen), als der stete bewußte Gegensatz der Molinisten zum Aquinaten, über den aber die Simplen durch Aufschriften wie Commentarius in . . . partem summae theolog. divi Thomae Aquinatis hinweggetäuscht werden sollen, was eben wieder nur die molinistisch-probabilistische Sophisterei fertigbringt. Wenn es der molinistischen Gesellschaft um die katholische Sache und die christliche Liebe so ernst ist, so gibt man den Rat, der Generalpater der Societät trage sub obedientia seinen Professoren auf, die fortwährenden Provokationen in den größeren und kleineren Commentarii in S. Thomam (!) einzustellen; dann wird, so glaubt man, kein Dominikaner mehr, den armen kranken Molinisten unsanft aber kräftig anrühren an der schmerzenden Stelle, damit er nicht heule. Die ernste Mahnung Pauls V., ut verbis asperioribus amaritiam animi significantibus abstineant, mögen sich diejenigen Lehrbücherschreiber als Merktzettel aufbinden, die lieber mit ein paar Gemeinplätzen und trivialen molinistischen Ausdrücken der christlichen Liebe (?) die Herzen der jungen Studenten gegen die Thomisten erbittern, als ihr Fabrikat trotz der 6. Auflage von den unzähligen Druckfehlern säubern wollen.

Also Professor Del Prado wird zu seinem hervorragenden Werke auf das wärmste beglückwünscht. Wir bitten ihn, die Früchte seiner ersten Denkarbeit über die profunde Lehre des Aquinaten der Öffentlichkeit zugute kommen zu lassen.

Es kann nicht Aufgabe dieses gedrängten Referates sein, den reichen Inhalt des Werkes, das dem eindringenden Leser erschlossen wird, zu spezifizieren. Die Grundlagen bilden die bekannten Quästionen des Aquinaten de gratia in der Summa theologica, womit der 1. Bd. sich beschäftigt; in den zwei andern Bänden werden als Komplement je zwei Fragen behandelt, wie Augustin und Thomas einerseits, L. Molina andererseits das Verhältnis zwischen Gnade und Freiheit zu erklären versuchen. Den Schluß des 3. Bandes bilden, sehr erwünscht, einige Originaldokumente mit den Unterschriften in Faksimile, betreffend das berühmte Buch Molinas, den Liber concordiae.

F. O. Cist.

VII. Marx J. Dr. theol. et phil.: Lehrbuch der Kirchengeschichte.

(Vierte verbesserte Auflage. Trier. Druck und Verlag der Paulinus-Druckerei G. m. b. H. 1908. 89, XIV u. 920 S. Preis M. 9' .)

Dieses der Redaktion Ende 1909, dem Referenten Anfangs April 1910 zugekommene Werk ist allseits als eines der besten katholischen Lehrbücher

für Hörer der Kirchengeschichte anerkannt. Einteilung, Anordnung und Darstellung des reichhaltigen Stoffes, namentlich aber der Umstand, daß der Verfasser keiner einzigen der vielen Schwierigkeiten aus dem Wege geht und sein Versprechen, objektiv zu sein, voll und ganz einhält, verdienen alles Lob, ebenso die reiche Angabe der Literatur, nicht bloß der deutschen, sondern auch der ausländischen. Nur bei der Darstellung einzelner Partien der neuzeitlichen Kirchengeschichte läßt der Verf. sein Pathos ein klein wenig mehr, als vielleicht billig ist, durchscheinen. Große Anerkennung muß auch seiner vielfach hervortretenden kanonistischen Gelehrsamkeit und Belesenheit gezollt werden. Daß ein eigener Paragraf S. 409—411 dem Judentum im Mittelalter gewidmet ist, muß rühmend hervorgehoben werden. Die in den Text verwobenen treffenden und meist kurzen Zitate aus den Schriften von Freund und Feind sind sehr geeignet, wie ein Blitz aufhellend zu wirken und den Stand der betreffenden Frage, den Charakter der behandelten Persönlichkeit, sowie die Situation grell zu beleuchten. Endlich ist auch der Anhang mit seinen Quellentexten (S. 865—884) als eine nachahmungswürdige Eigentümlichkeit des Marx'schen Buches zu nennen. Statt der *Constitutio de ecclesia* des Vatikanischen Konzils, die dem Theologiestudenten vom Dogmatikunterricht her bekannt sein muß und die jedermann leicht zugänglich ist, hätte Ref. lieber eine Wiedergabe der wichtigen Bulle »Unigenitus« vom 8. Sept. 1713 gesehen. Gar viel mehr Raum würde sie auch nicht in Anspruch genommen haben. Über die in die 3. Kolumne der »Chronolog. Übersicht« (S. 885 bis 901) aufzunehmenden Daten läßt sich streiten. Das Register (S. 902—920) ist musterhaft. Leider hat sich der Verf. des Buches, das binnen fünf Jahren die bei einem theologischen Lehrbuche kaum glaubliche Anzahl von vier Auflagen erlebt hat, die Korrektur, wie es scheint, etwas zu leicht gemacht. Es ist nicht meine Absicht, alle Mängel dieser Art hier öffentlich ihm vorzuhalten. Ich habe ihn bereits *privatim* darüber verständigt. Bei dem Mangel eines Druckfehlerverzeichnis ist es auch schwer zu sagen, welche Fehler *Lapsus calami* des Verf. und welche auf Konto des Setzers zu stellen sind. Jedenfalls würde bei einer hoffentlich baldigst folgenden 5. Auflage eine etwas sorgfältigere Korrektur des kirchengeschichtlichen Textes und des chronologischen Anhanges sich als ein weiterer Vorzug des schönen und in jeder Hinsicht empfehlenswerten Buches erweisen.

Schlägl.

G. V.

VIII. Kunstwanderungen und Kulturbilder von Bertha Pelican.

(Mit 61 Illustrationen. Verlag von Heinrich Kirsch, Wien und Leipzig 1910. XII und 260 S. Preis br. K 7'20, geb. K 9'—.)

Ein Buch liegt vor mir, das ich gerne gelesen habe. Es enthält mehrere Aufsätze, von denen der größte und für uns interessanteste die unter Kaiser Joseph II. aufgehobene Benediktinerinnenabtei Göß behandelt. Weniger vom Standpunkte der kühlen historischen Kritik, als vielmehr aus einem warmen Herzen sind die Schicksale des ältesten steirischen Stiftes an der Mur im angenehmen Flusse der Rede geschildert. Die Verfasserin teilt Freud und Leid mit den Nonnen, die durch fast 800 Jahre dem *Ora et labora* unseres hl. Vaters Benedikt vollauf entsprachen, die nicht nur das Lob Gottes im Chore sangen, sondern uns auch unsterbliche Werke der Kunst hinterlassen haben — man denke nur an den Gösserornat — und auch tätig in das übrige Kultur- und Staatsleben eingriffen. Von all diesen Seiten lernen wir Göß kennen, besonders ausführlich wird uns das Kunstschaffen im alten Nonnenstifte vor Augen geführt. Dabei ist das stille Schaffen der Nonnen eingefügt in den Rahmen des Weltgetriebes, das freilich auch allzuoft den heiligen Frieden zwischen den Klostermauern zu trüben schien, bis der schwerste Schlag die ruhmvolle Tradition des Hauses brach, die Aufklärung, deren Vandalismus hier genau so wütete wie anderswo. — In den übrigen Abschnitten führt uns Pelican in die sixtinische Kapelle und wir betrachten mit ihr die unteren Fresken an den Seitenwänden, die zwar von ver-